

**HEYNE
HARD
CORE**

ZUM BUCH

Mit »Mösenbetrachtungen« gab Juan de Prada sein fulminantes Debüt, in dem er sich auf freche, unbekümmerte Weise dem weiblichen Geschlecht nähert und voller Hingabe die geheimnisvollsten Körperregionen der Frauen erforscht. Dabei schöpft er aus seinem ganz persönlichen Repertoire erotischer Erfahrungen und Phantasien. In kurzen Miniaturen entwirft er so ein frivol sinnliches Bild von diesem delikatsten und betörendsten Reich der Erotik. Dieses literarische Kleinod ist schlichtweg eine Feier und Huldigung des weiblichen Körpers.

Mit »Mösenbetrachtungen« sprengt De Prada die Konventionen erotischer Literatur und erschafft eine neue, radikal poetische Spielart des Genres.

ZUM AUTOR

Juan Manuel de Prada, geboren 1970 im baskischen Baracaldo, studierte Jura und lebt heute als freier Autor und Literaturkritiker in Madrid. Im Alter von neunzehn bis vierundzwanzig Jahren nahm er an rund 400 Literaturwettbewerben teil, um von den Preisgeldern leben zu können. Es ging steil aufwärts, als ihn der Journalist und Schriftsteller Francisco Umbral förderte. Juan Manuel de Prada avancierte zum Hoffnungsträger der neuen spanischen Literatur. Sein Roman »Trügerisches Licht der Nacht« wurde 1997 mit dem Premio Planeta ausgezeichnet, Spaniens höchstdotiertem Literaturpreis. Seither gewann er auch den Ojo Critico und den Biblioteca Breve.

JUAN MANUEL
DE PRADA

MÖSEN BETRACHTUNGEN

Aus dem Spanischen übersetzt
und mit einem Glossar versehen von
Christian Sönnichsen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe COÑOS erschien bei Valdemar, Madrid



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen Papier:

Vollständige deutsche Erstaussgabe 04/2008

Copyright © 2004 by Juan Manuel de Prada

Copyright © des Vorworts 2007 by Juan Manuel de Prada

Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,

München - Zürich, unter Verwendung der Originalillustration

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67540-7

www.heyne-hardcore.de

INHALT

- 9 Vorwort zur deutschen Ausgabe
- 13 Die Vorboten der Möse
- 15 Die Leihmöse
- 18 Die rote Blüte
- 20 Die Möse der Cellistin
- 23 Verschlüsselte Mösen
- 25 Das Spiel mit den Allegorien
- 29 Die Möse der unbekanntten Frauen
- 31 Mösen auf Hochglanzpapier
- 34 Archäologie der Möse
- 37 Die Fakirin
- 40 Die Möse der Schlafwandlerinnen
- 43 Die Möse der Jungfrauen
- 45 Die Möse der Batutsi
- 48 Die Möse der kleinen Zigeunerin
- 51 Die Möse der Privatlehrerin

- 54 Die Nachbarin von gegenüber
57 Die Möse der Lesbierinnen
60 Tante Loretos Möse
63 Die Möse der ertrunkenen Frauen
66 Die Bauchrednerin
69 Die Möse der Tennisspielerin
72 Die Möse der alten Jungfern
74 Die Möse der Näherinnen
76 Die Möse des Transvestiten
80 Entgegnung auf Henry Miller
83 Die Möse der jüngstvermählten Frauen
85 Die Möse der Kubanerinnen
88 (Die Möse meiner Freundin)
91 Melusines Mösen
93 Die Schlangenfrau
96 Die Möse der kleinen Mädchen
98 Die Möse der Badenixe
101 Die Möse der Seiltänzerin
104 Die Möse der Mumien
108 Die Möse der Sibirierin
111 Die Möse der Nymphomanin
114 Die Möse der Schwindsüchtigen
117 Wie grast man eine Möse ab?
120 Die Möse der Frauen in den Wechseljahren
122 Die Möse der Philippininnen

124	Eine Frage der Symmetrie
127	Die Möse der Witwen
130	Die Löwenbändigerin
133	Die kataleptische Möse
136	Die Möse der Puppen
139	Die Möse der Huren
141	Die Möse der buddhistischen Nonne
144	Die Möse der Komantschin
147	Für Georges Bataille
150	Mösen im Tunnel
151	Die Möse der Frau Oberst
154	Mösen im Leichenschauhaus
156	Villa Louisiana
159	Die Möse der Engel
162	Die Möse der ehemaligen Geliebten
168	Die Möse der Parlamentarierinnen
174	Die Möse der Marquisen
181	Die Möse der Stellenbewerberinnen
187	Glossar

In Büchern wie diesem beginnt alles ganz offen und ehrlich, ohne dass ich meinen Lesern ins Gewissen reden wollte, denn ich verzichte auf Leser, für die in ihrem Lese-stoff Bußgürtel und Geißelungen unabdingbar sind; das sind Leser für Schriftsteller mit einem unausstehlichen Ruf, für solche, die dem Menschen und der Anmut feindlich gegenüberstehen und den Leser unterwerfen wollen.

RAMÓN GÓMEZ DE LA SERNA

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Ich schrieb *Coños* (auf Deutsch: *Mösen*, so lautet der Titel des spanischen Originals) damals im Mai 1995, in einem Zustand schöpferischer Erregung, den ich seitdem nur selten wiederbeleben konnte. Das Unglück des Schriftstellers besteht darin, dass er, in dem Maße, wie er an seinem Beruf festhält, sein Handwerk immer geschickter und immer besser beherrscht, was allerdings auf Kosten der Ungezwungenheit und der Ekstase geht. Und die *Coños* wurden tatsächlich unter dem Diktat des Rausches geschrieben, wie die Surrealisten es empfahlen, indem man die Wörter ohne lange nachzudenken in die Feder fließen ließ. Bevor *Coños* als Buch aufgelegt wurde, gab es einen Vorläufer, der mehr schlecht als recht und fast heimlich im *Fanzine*-Format erschien. Diese Broschüre kursierte als Fotokopie in Zeitungsredaktionen und literarischen Zirkeln und hinterließ eine Spur heiteren Erstaunens, aber auch der Verlegenheit.

Einige aufmerksame und scharfsinnige Verleger schlugen mir vor, ausgehend von den elf ersten Kapiteln ein Buch zu entwerfen, das diese Mischung aus Naivität und

Unverfrorenheit bewahrte, die die Ursprungsbroschüre enthielt. Ich war damals noch ein unveröffentlichter Autor, der bei Verlegern Klinken putzen ging und meine Manuskripte mit verdrießlichen oder mitleidigen Empfangsbestätigungen postwendend zurückgeschickt bekam. Die Gelegenheit ließ ich mir also nicht entgehen. Ich begriff den Auftrag als einen dringlichen Befehl und fing an, seitenweise Papier voll zu kritzeln, mit der Angst eines zum Tode Verurteilten, der seine Memoiren vollenden will, bevor er in die Kiste springt. In fünf Tagen schrieb ich die restlichen dreiundvierzig Mösengeschichten, eine unsinniger und aberwitziger als die andere, weil der Reiz dieses Buches gerade darin besteht, die persönliche Erfahrung zu umgehen (eine Erfahrung, die ziemlich kärglich ist, denn ich war damals so etwas wie das genaue Gegenteil von einem Casanova, und ich fürchte, dass ich es immer noch bin) und dem Thema rein spekulativ und fantasievoll zu Leibe zu rücken. Meine Bestrebung beim Schreiben von *Coños* war es, die Sichtweise eines Kindes anzunehmen, das Schabernack mit dem Mysterium treibt, oder die eines Theologen, der sich, um das Unbeschreibliche zu definieren, auf den anmutigen und unwegsamen Pfaden der Ausschweifung und Abschweifung verirrt.

Es waren keine zwei Wochen vergangen, nachdem ich den Verlegern das Manuskript überreicht hatte, und schon erschien das Buch auf dem Markt. Es stieß auf einhellige Ablehnung seitens der hochnäsigen und engstirnigen Kritiker, die sich nicht einmal dazu herabließen, das Buch aufzuschlagen, weil sie es mit einem jener Handbücher zur Selbsthilfe verwechselten, in denen er-

klärt wird, wie man beim Vögeln überflüssige Pfunde verliert. Aber trotz des verschwörerischen Stillschweigens begann *Coños* sich zu verkaufen, und zwar aufgrund jenes Verfahrens, das wirksamer als jeglicher Pfaffensegen oder irgendeine lärmende Werbekampagne ist: die Mund-zu-Mund-Propaganda unter den Lesern. Mittels dieses geheimen Einverständnisses (schließlich ist das Lesen eine Geheimreligion, die ohne Bekehrungseifer nicht auskommt) verwandelte sich *Coños* schon bald in etwas, was wir hochtrabend ein *Kultbuch* nennen, und verschaffte mir den Ruf eines *enfant terrible*, was ich immer verabscheut habe.

Diese einleitenden Zeilen sowie die vier *Mösenbetrachtungen*, die am Schluss des Buches stehen, habe ich zu Ehren meiner deutschen Leserinnen und Leser geschrieben. Es sind vier Texte, die ich aus Anlass der Veröffentlichung in Deutschland, sozusagen als Zeichen der Dankbarkeit, verfasst habe, in denen ich versuche, jene Ungezwungenheit und jene Ekstase wiederzuerlangen, die mich überkamen, als ich noch ein Junge aus der Provinz war, der berühmt werden wollte. Ich hoffe, dass die Mösen der ehemaligen Geliebten, der Marquisen, der Parlamentarierinnen und der Stellenbewerberinnen Sie zum Schmunzeln bringen und zwischen uns ein heimliches Einverständnis erzeugen, ohne das die Lektüre sich in ein lästiges Unterfangen verwandelt.

Ich schrieb *Coños* unter dem Vorzeichen des spielerischen Unsinn und unter dem Einfluss eines lyrischen, empfindsamen Humors. Auch wollte ich die Grenzen zwischen den Gattungen verwischen, indem ich die Prosa in den Rang der Poesie hob und der Poesie die Schlicht-

heit der Prosa verlieh. Dieser mehrdeutigen, aber verschmähten und ein wenig anmaßenden Machart unterliegen die folgenden Seiten. Glücklicherweise hat mir die Unverschämtheit nicht die Sinne vernebelt, denn ich habe mich nicht getraut, über die Mösen der deutschen Frauen zu schreiben. Ich hätte mich wohl der Lächerlichkeit preisgegeben. Aber, so viel steht fest, ich werde es nachholen, bevor ich das Zeitliche segne.

Madrid, im April 2007

DIE VORBOTEN DER MÖSE



Das Jahr vergeht, und Nurias Konturen verschwimmen nach und nach, bis nur noch das gleichschenklige Dreieck aus Schamhügel und dicht behaarten Achselhöhlen, die sie sich nie rasiert, übrig bleibt. Wenn der Monat August endlich da ist, rufe ich sie an und verabrede mich mit ihr, um in irgendeinem Café an der Plaza etwas Kühles zu trinken. Bei Nuria ruft diese schwüle Sommerhitze Schweißausbrüche hervor und lässt sie fast nackt auf die Straße gehen, mit einem geblühten Trägerkleidchen, das einen gewaltigen Bissen ihres Rückens frei lässt, ein riesiges Stück Haut, das meine Hände gerne streicheln würden, sich aber nicht trauen. Nuria kommt fast eine halbe Stunde zu spät, und ihre Unpünktlichkeit erfüllt mich mit dieser leicht sexuellen Unruhe, die Verzögerungen verursachen. Aber als ich sie unter einer unbarmherzigen Sonne auftauchen sehe, mit dem Gang einer alten Frau (dabei ist Nuria jung, sehr jung sogar, aber die Hitze lässt sie älter aussehen), versöhne ich mich wieder mit der Welt und warte auf den Moment, in dem sie ihre Arme, so zerbrechlich wie Porzellan, ausstreckt, mich an den Schul-

tern fassen und mich keusch und züchtig küssen wird, auf jede Wange einmal. Ich werde dann die Gelegenheit nutzen, ihr unter die Achseln zu schauen, auf diese ungeschorenen und wild wuchernden Federbüsche, die Nuria immer trägt, und ich werde sie mir als Vorboten der Möse ausmalen (der Möse Nurias, die mir immer verwehrt geblieben ist), als überzählige Mösen, die mangels Platz zwischen den Beinen sich im Schatten unter den Armen eingekistet haben und darauf hoffen, dass ihr langes Warten sich eines Tages auszahlen wird und sie dorthin zurückkehren lässt, wo sie hingehören. Nurias Achselhöhlen blinzeln mir, sobald sie abgelenkt ist, mit ihren blinden Augen zu, wobei sie ihre Lider ganz langsam senken, um mir ihre unwahrscheinlich dichten Wimpern zu zeigen. Nach der kleinen Erfrischung schiebt Nuria häusliche Arbeiten vor und verliert sich zwischen den gleißenden Fassaden der Plaza. Es ist fünf Uhr nachmittags an irgendeinem Tag im August, es ist drückend heiß, und Nuria entfernt sich, als ob sie unter der Sonne schmelzen würde. Unter ihrem Trägerkleid zeichnet sich ein Höschchen ab, das sie gar nicht trägt, und die dichte Behaarung ihrer Achselhöhlen bildet ein gleichschenkliges Dreieck mit dem Scheitelpunkt der Möse. Ich folge ihr mit meinen Blicken, bis sie nicht mehr zu sehen ist, und wünsche mir, dass sie mitten auf der Plaza einen Ohnmachtsanfall erleiden möge (die Hitze lässt Nuria verwelken), damit ich hinlaufen kann, um sie mit einem Griff unter ihre Achseln aufzuheben und dabei diese furchtlosen und schweißbedeckten Ersatzmösen zu berühren, die eines Tages ihren großen Auftritt haben werden.

DIE LEIHMÖSE



Die Leihmöse ist eine doppelt warme Möse, mit Eierstöcken wie Sonnen und einem Zentralheizungssystem. Nur so lässt sich erklären, dass sie diesen Embryo, der jahrelang zwischen anderen Zwillingsembryos und einer Packung mit Thunfischpasteten im Tiefkühlschrank eines Labors eingefroren war, wieder zum Leben erwecken kann. Die Laborärzte frittierten die Pasteten in einer Pfanne, um sich in den Nächten mit Bereitschaftsdienst die Zeit zu verkürzen, und manchmal fiel aus Versehen auch ein Embryo in das spritzende Öl und war für die genetische Verarbeitung nicht mehr zu gebrauchen. Die Leihmöse nimmt die Embryos auf, die sich vor dem brutzelnden Öl retten konnten; diese Embryos, die plötzlich zu gebärmutterlosen Waisen wurden, weil ihre eigentliche Mutter unter Missbildungen litt, von Faulheit oder Angst vor der Entbindung heimgesucht wurde. Die Leihmöse empfängt die soeben aus dem Reagenzglas oder aus der Tüte mit Pasteten kommenden Embryos, die noch vor Kälte dampfen, und taut sie mit ihren fünfzig Grad Celsius auf, bis sie anfangen zu keimen, kocht sie neun Monate lang auf

kleiner Flamme und brät sie leicht an, bis sie goldgelb sind (und dann kommt das Kind mit brauner Haut und krausen Haaren zur Welt). Die Leihmöse ist eine Söldnermöse, aber sonst ganz sympathisch, die die Embryos mehr verhätschelt als jede Adoptivmutter und ihnen ihre Wohnung zur Verfügung stellt, wobei Heizung und Verpflegung im Preis inbegriffen sind. Ich habe Freundinnen, die sich ihren Lebensunterhalt als Leihmütter verdienen (die Arbeit ist wahrlich kein Zuckerschlecken, das kann ich Ihnen sagen), herzengute Freundinnen, die die Welt unablässig mit namenlosen Kindern versorgen und die Bevölkerung verjüngen (schon allein dafür verdienen sie den Applaus der Regierungen). Meine Freundinnen, die Leihmütter, laufen nicht Gefahr, schwanger zu werden, denn andere haben sie vorher schon geschwängert, und so öffnen sie mir bereitwillig ihre Ammenmösen, die mit einem ausgeklügelten Wärmesystem versehen sind, wie ein Treibhaus für Leibesfrüchte. Die Möse der Leihmutter ist eine Beutelmöse, die diesen Embryo, der schon reichlich Raum in ihrem Unterleib einnimmt, durch stille Straßen trägt. Die Möse der Leihmutter, eine Herberge für fremde Kinder, taut mit ihrer Hitze die eisige Kälte des Gefrierschranks auf und überdeckt mit ihrem Geruch barmherzigen Samariterfleisches den Geruch der Pasteten, die die Ärzte im Labor neben den Reagenzgläsern aufbewahrten. Jemand müsste diesen Mösen, die sich um die Rettung eines alten und verhurten Europa verdient machen, ein Denkmal errichten. Diese Mösen sind noch wertvoller als jene Ammen, die den Erstgeborenen einer Herzogsdynastie mit ihrer Milch versorgen, damit das Kind nicht in die Brustwarzen der Frau Herzogin beißt.

Die Leihmütter, Ammen dieses kybernetischen Europa, das uns zuteil wurde, sollten von allen Nationen in Ehren gehalten werden, aber hier ehrt man nur Fußballer, die ihren Abschied nehmen, und Staatsminister, vor allem wenn sie gut aussehen und die Presse entsprechend geschmiert haben.

DIE ROTE BLÜTE




Welch ein einzigartiger Moment, wenn die erste Menstruation einsetzt! Welch ein Zusammentreffen von Schmerz und Ungewissheit, von Begierden und Enttäuschungen! Plötzlich spürt das Mädchen, mitten in der Mathematikstunde, ein Ziehen in ihrem Unterleib, einen stechenden Schmerz in den Eingeweiden, den sie nicht orten kann und den die Lehrerin für eine Blinddarmreizung hält. Die Umgebung schwimmt vor ihren Augen, sie verliert Blut, und ihr wird schwindelig; sie bekommt keine Luft vor lauter Hitze, die es gar nicht gibt, weil es Mitte Dezember ist. Welch ein Moment für die Ewigkeit, wenn der Degenstoß der ersten Menstruation das Mädchen durchbohrt und sie ohnmächtig in die Arme dieser Lehrerin sinkt, die nichts anderes im Kopf hat als die Quadratur des Kreises und ihre ewigen Zahlen! Von welcher Dichte diese Blüte doch ist, die ihr entströmt und ihr zuerst das Höschen und dann die Jeans durchnässt! Und wie nach der ersten Menstruation sich auf dem Stuhl hinter dem Pult langsam eine kleine Pfütze bildet! Welch ein Gestirn aus Blut! Man kann nur hoffen, dass eine Klassenkameradin (in der

Regel eine, die die Klasse wiederholt) das Rätsel der Blutung löst und ihr einen Tampon, einen Tafelschwamm, ein Stück Löschpapier oder irgendetwas bringt, um diese Wunde zu schließen, die sich wieder öffnen wird, wenn der Mond einen weiteren Zyklus durchlaufen hat. Wie würdevoll die Möse eines Mädchens ist, das zum ersten Mal ihre Monatsblutung bekommt! Was für Eierstöcke sie hat, tief zurückgezogen in ihrem noch unversehrten Leib, und was für ein Wehklagen das traurige Blut anstimmt, das um diese erste Eizelle weint, die starb, ohne befruchtet worden zu sein!

Mein Gott, welch ein Moment!

DIE MÖSE DER CELLISTIN

Jetzt, da die Avantgarden endgültig aufgehört haben, die Nerven der Leute zu strapazieren; jetzt, da der Kubismus die Liste der klassischen Kunstrichtungen verlängert hat; jetzt, da der Geist Picassos in irgendeiner mit sieben Schlüsseln verschlossenen Truhe schlummert, bleibt uns Nostalgikern der Kunst aus den Anfängen des zwanzigsten Jahrhunderts nur noch der Trost, ein Streichkonzert zu besuchen und die Cellistin in Symbiose mit ihrem Instrument zu betrachten, das einzige kubistische Bild, das es auf der Welt noch gibt (ich lasse mal Rosy de Palmas Visage beiseite, die einfach zu pferdehaft und kitschig ist). Unglaublich diese Verschmelzung zwischen dem Cello und der Frau, die den Saiten Gejammer, Geflüster oder verzückte Schreie entreißt! Welch eine Verknüpfung von Geraden und Kurven, welch eine Verbindung zwischen Holz und Fleisch! Wir Anhänger des Kubismus lesen begierig die Programme der Streichkonzerte, in der Hoffnung, unter den Mitgliedern des Quartetts oder des Orchesters eine Cellistin zu finden (ein Mann taugt nicht dafür, dieses Instrument zu spielen; er versteht es nicht, ihm diese

letzte Schwingung zu entlocken, diesen Ausdruck von Heftigkeit oder Begierde, den die Frauen ihm abringen, wenn sie ihre Möse dem Instrument nur ein wenig nähern). Und wir zahlen fast ungebührliche Summen, um einen Platz in der ersten Reihe zu bekommen, neben der Cellistin, die das Gesicht einer gotischen Jungfrau und den Körper einer Zuchtstute hat. Die Cellistin presst ihre Knie in die Seiten des Instruments, gegen das gebogene, gewellte Holz, das einer Taille ähnelt, packt es am Hals, zwickt ihm in die Saiten und reibt ihm die Brust mit dem Bogen, bis es zutiefst verwundet ist und ein trauriges *des* weint. Was für ein Paar, das Cello und seine Spielerin! Welch eine Überschneidung von Armen und Beinen, die es wert gewesen wäre, von Juan Gris porträtiert worden zu sein! In der Konzertpause sehen wir, wie die Cellistin diesem Mann aus Holz die Wirbel nachstellt und strengere Saiten aufzieht, als ob sie ihrem Geliebten die Ohren verdrehte, weil er im Bett nicht so will wie sie. Nachdem sie mit ihm geschimpft hat, bemerken wir im letzten Abschnitt des Programms, dass das Cello weniger zögerlich reagiert, sich bereitwillig gegen den Schoß der Virtuosa drückt und sein Griffbrett über den Hals der gotisch anmutenden Jungfrau beugt. Was wohl alles passieren mag zwischen dem Schoß der Cellistin und dem blinden Mund des Instruments? Wie sie ihm in die Saiten greift! Wie sie es an sich drückt! Wir versuchen, uns die Möse dieser Frau vorzustellen, aber wir schaffen es nicht (wir bräuchten das Talent eines Juan Gris), wir würden gern an dem Kampf teilnehmen, der sich hinter dem Holz entwickelt, zwischen den intimsten Teilen des Cellos und der Cellistin, zweifelsohne ein Kampf zwischen zwei Ge-

schlechtern, wenn auch diskret geführt und mit versteckten Orgasmen. Die Möse der Cellistin, in ein Höschchen mit Reißverschluss gezwängt, dürfte Zeichen von verborgener Musikalität enthalten, die Schamhaare in Form von Achtel-, Sechzehntel-, Zweiunddreißigstel- und Vierundsechzigstelnoten, oder vielleicht ist sie (ihre Form regt zu dieser Überlegung an) ein Metronom, das den Takt mit der Klitoris vorgibt: rechts links, links rechts, *allegro ma non troppo*. Am Schluss des Konzerts rebelliert das Cello und missachtet die Anweisungen dieses hitzigen Metronoms, das ihm den Rhythmus diktiert. Unbändig und furios bricht es in einem finalen Höhepunkt, der mich an die verzückten Ausbrüche eines Berlioz erinnert, die Willenskraft seiner Spielerin. Die Möse der Cellistin küsst inmitten des tosenden Beifalls die Saiten ihres Geliebten und erweckt die Ästhetik des Kubismus zu neuem Leben – ganz im Gegensatz zu so vielen Museen, die auch noch Eintritt kosten.



Juan Manuel de Prada

Mösenbetrachtungen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, 192 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-67540-7

Heyne

Erscheinungstermin: April 2008

Der Skandalbestseller aus Spanien

Juan Manuel de Prada wirft einen ungenierten Blick auf das weibliche Geschlecht. Humorvoll, voll unbändiger Neugier und ohne jedes Schamgefühl schwelgt er in den geheimnisvollsten Körperregionen der Frauen. Dabei entfaltet er ein sinnliches Bild von diesem delikaten und betörenden Reich der Erotik. Jenseits aller Tabus. Mit „Mösenbetrachtungen“ sprengt de Prada die Konventionen erotischer Literatur und erschafft eine neue, radikal poetische Spielart des Genres.

- Dieses Buch ist eine literarische Huldigung des weiblichen Körpers
- Der Autor wurde mit den drei bedeutendsten spanischen Literaturpreisen ausgezeichnet
- Mit einem exklusiven Vorwort des Autors



[Der Titel im Katalog](#)